1 Einleitung

Am Ende des Ersten Weltkriegs hatte Deutschland nicht nur seine Reputation auf der internationalen politischen Bühne verspielt, sondern auch seine überseeischen Kolonien und Konzessionen in Afrika, China und im Pazifik abgeben müssen. Die alliierten Mächte sprachen Deutschland die Fähigkeit ab, die Überseegebiete zu verwalten und teilten diese unter sich auf. Deutschland wurde so, wenngleich unfreiwillig, zur ersten postkolonialen Nation Europas (Schilling, 2014).

Seitdem steht die Ausgestaltung einer nationalen kolonialen Erinnerungskultur regelmäßig zur Debatte, die von den politischen und gesellschaftlichen Konstellationen der vergangenen Jahrzehnte unterschiedlich stark beeinflusst wurde (Authaler, 2019; Bauriedl, 2019; Conrad, 2019). In der Weimarer Republik waren kolonialrevisionistische Argumente zentraler Bestandteil der öffentlichen Diskussion, welche die deutschen Vorstellungen von internationaler Ordnung prägten und die durch Bücher und Filme vielfach Einzug in die Populärkultur hielten (Conrad, 2019). Mit der Absicht, die kollektive Erinnerung an die deutsche Kolonialzeit wachzuhalten, wurden während des Nationalsozialismus zahlreiche Kolonialdenkmäler im öffentlichen Raum deutscher Städte errichtet. Deutsche Kolonialakteure wurden so heroisiert und ihr Wirken in den Kolonien glorifiziert. Die Denkmäler ergänzen dabei die zahlreichen Allegorien im Stadtbild vieler deutscher Städte, die bereits während der Hochzeit des europäischen Imperialismus in die Fassaden von Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden eingearbeitet wurden. Dieses Vorgehen, das die Verbrechen deutscher Kolonialisten relativierte und das Wirken kolonialer Akteure in den Kolonien romantisierte und verklärte, verfolgte nicht nur propagandistische Zwecke, sondern verfestigte auch von Binarität und Überlegenheitsdenken geprägte Weltbilder in der Gesellschaft (Conrad, 2012). Dichotome Weltbilder bestehen in der Gegenwart fort und finden ihren Ausdruck unter anderem in populistischen Aussagen von (deutschen) Politikern oder in rassistischen Äußerungen und Taten *Weiß*-gelesener Menschen (Ha, 2012). Ab 1945 stand in Deutschland die Aufarbeitung des Holocaust im Fokus erinnerungspolitischer Debatten; dennoch spielten koloniale Themen in der Nachkriegszeit und während des Kalten Krieges weiterhin eine – wenngleich nachgeordnete – Rolle, zum Beispiel in der internationalen Entwicklungspolitik (Conrad, 2019).

Vor dem Hintergrund der Globalisierung erfährt die erinnerungspolitische Debatte seit einiger Zeit eine neue Dynamik: Im Zentrum der aktuellen Diskussionen steht die Frage nach der Verantwortung Deutschlands und anderer postkolonialer Nationen in Europa, koloniale Kontinuitäten – also bis in die Gegenwart spürbare Folgen des kolonialen Wirkens bzw. auf koloniale Ursprünge zurückzuführende Praktiken – nicht nur in den ehemals kolonisierten, sondern auch in den eigenen Gesellschaften aufzuarbeiten (Schilling, 2014; Conrad, 2019). Deutschlands koloniales Erbe ist regelmäßig Thema internationaler Beziehungen, welche die Bundesrepublik Deutschland mit vom Deutschen Reich kolonisierten, heute unabhängigen Staaten führt, so zum Beispiel Namibia. Öffentliche Aufmerksamkeit erhalten hier insbesondere Diskussionen über den Umgang mit dem Völkermord, den deutsche Kolonialisten zwischen 1904 und 1908 an den Volksgruppen Ovaherero und Nama in Deutsch-Südwestafrika verübten. Innerhalb Deutschlands wird zunehmend die Auseinandersetzung mit manifesten Relikten aus der Kolonialzeit gesellschaftlich diskutiert. Diese kolonial belasteten Objekte lassen sich in privaten Sammlungen, in öffentlichen Räumen und staatlichen Institutionen verorten. Zudem bestehen immaterielle Relikte in Form rassifizierter Diskriminierung fort, die sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftlich diskutiert werden bzw. werden sollten (Ha, 2012).

Hinsichtlich einer Aufarbeitung Deutschlands kolonialer Vergangenheit hielt der Koalitionsvertrag der rot-gelb-grünen Bundesregierung (2021) fest, dass man „koloniale Kontinuitäten überwinden, [sich] in Partnerschaften auf Augenhöhe begegnen und (…) unabhängige wissenschaftliche Studien zur Aufarbeitung des Kolonialismus [veranlassen möchte]“ (100). Neben der hier adressierten internationalen Ebene nannte das Dokument auch zwei Aspekte zum Umgang mit kolonialem Erbe innerhalb der deutschen Gesellschaft: zum einen sollte die Provenienzforschung in staatlichen, kolonial belasteten Sammlungen intensiviert und digitalisiert werden, um – im „Dialog mit den Herkunftsgesellschaften“ (100) – Rückgaben von Objekten mit kolonialer Geschichte zu organisieren; zum anderen sollte ein Konzept für einen „Lern- und Erinnerungsort Kolonialismus“ (100) erstellt werden. Im Koalitionsvertrag der aktuellen Bundesregierung (2025) ist weiterhin die Rede davon, die „Aufarbeitung des Kolonialismus [zu] intensivieren“ (121).

Die Verankerung dieser Aspekte im Koalitionsvertrag kann als positives Signal gewertet werden, denn postkoloniale Initiativen fordern seit langem und wiederholt eine Intensivierung kolonialer Erinnerungsarbeit in Deutschland und zeigen unter Einbezug der Expertise von Communities und transnationalen Akteursgruppen „alternative identifikatorische Bezüge“ (Conrad, 2019) auf, die für das Ausgestalten (trans-)nationaler postkolonialer Erinnerungskulturen bedeutsam sind.[1] Zum Repertoire postko-

1 Transnational organisierten, anti-kolonialen Widerstand gab es in Deutschland bereits in den 1920er Jahren (Authaler, 2019).

lonialer Initiativen gehören neben einem aktivistischen Engagement auf kommunaler, nationaler und internationaler Ebene auch bildungspolitische Aktionen, wie kolonialkritische Stadtrundgänge. Mit dem Ziel, für postkolonial konturierte urbane Räume, koloniale Kontinuitäten in wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Kontexten sowie für kolonialrassistisch geprägte Denkweisen in der Gesellschaft zu sensibilisieren, führen engagierte Personen interessierte Teilnehmende auf vorbereiteten Routen durch die jeweilige Stadt und kontextualisieren sichtbare und nicht (mehr) sichtbare Relikte aus der deutschen Kolonialzeit.

Aufgrund ihrer inhaltlichen und didaktischen Ausrichtung bieten postkoloniale Stadtrundgänge die besondere Chance, als reflexive Lernräume (Pelosi, 2019) zu fungieren. Die Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Stadtraum aus postkolonialer Perspektive macht die Rundgänge für die außerschulische Bildung und für die Erwachsenenbildung interessant (Wegner, 2024). Sie können zudem als aktivistische Intervention und somit als Element des Dekolonisationsprozesses gesehen werden, in dem Deutschland sich befindet und der nicht nur von politischen Institutionen zunehmend thematisiert (Haas et al., 2024), sondern der auch von einer wachsenden Zahl von Kommunen mit zunehmender Ernsthaftigkeit angegangen wird, z. B. in Hamburg (Kaiser, 2024) und Hannover (Landeshauptstadt Hannover, 2024).

1.1 Ausgangslage und Kontext der Arbeit

„«Dekolonisation» ist ein technischer und undramatischer Begriff für einen der dramatischsten Vorgänge der neueren Geschichte“ (Jansen/Osterhammel, 2013: 7).

„Dekolonisation“ und „Dekolonisierung“ sind keine von Wissenschaftlern nachträglich eingeführten Bezeichnungen, um ein bestimmtes Phänomen zu beschreiben, sondern sie gehörten zum sprachlichen Repertoire von Praktikern und Zeitzeugen, die den historischen Prozess ab 1945 gestalteten bzw. erlebten (Jansen/Osterhammel, 2013). Während dieses Prozesses, so die Idee, übertrugen scheidende europäische Kolonialmächte die institutionelle und rechtliche Regierungsgewalt über die von ihnen bis dato kolonisierten Gebiete an neue, aus den jeweiligen Ländern gebildete Regierungen, welche die neuen, souveränen Nationalstaaten sodann formal regieren sollten (Duara, 2004; Jansen/Osterhammel, 2013). In dieser Zeit war das Handeln europäischer politischer Eliten, insbesondere in Frankreich und Großbritannien, von der zentralen Vorstellung geleitet, die Machtübergabe an legitimierte Lokalpolitiker in den kolonisierten Gebieten jeweils friedlich, geordnet und über einen möglichst langen Zeitraum zu organisieren und anschließend partnerschaftliche Beziehungen zu den ehemaligen Kolonien zu führen – eine strategische Idee, die nicht selten von der Realität eingeholt und von gewaltvollen Auseinandersetzungen begleitet wurde (Jansen/Osterhammel, 2013). Dekolonisation lässt sich somit zuerst einmal als politisches Ziel des 20. Jahrhunderts verstehen, das ausgehend von der Auflösung europäischer

Kolonialreiche nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verfolgt wurde und seit 1975 formal als erreicht gilt (Jansen/Osterhammel, 2013). Diese Lesart kann den Eindruck erwecken, die europäische Kolonialzeit sei eine abgeschlossene Epoche und habe keine Auswirkungen auf die Gegenwart. Zahlreiche aktuelle Konflikte zeugen jedoch davon, dass die mitunter radikalen Eingriffe in die lokalen Systeme, wie zum Beispiel in das Bildungs- oder Rechtssystem, seitens europäischer Kolonisatoren tiefgreifende, problematische und langanhaltende Veränderungen in den kolonisierten Gesellschaften bewirkten (Conrad, 2012). Dies zeigt, dass die europäische Kolonialherrschaft in Afrika und Asien auch über das formale Ende hinaus langfristige Folgen hatte, die sich noch heute beobachten lassen.

Neben dem Erweitern der zeitlichen Perspektive, die benötigt wird, um das Fortwirken überwunden geglaubter kolonialer Verhältnisse in der Gegenwart nachzuzeichnen, ist für die Beschäftigung mit Kolonialismus und Dekolonisation auch das Ausweiten der geographischen Perspektive von zentraler Bedeutung. Denn die Effekte kolonialen Denkens und Handelns waren und sind nicht nur in den kolonisierten, sondern auch in den kolonisierenden Gesellschaften sichtbar (Conrad, 2012). Wenngleich die koloniale Expansion „in Übersee" – und somit vermeintlich „weit weg" – stattfand, war sie durch verschiedenste Repräsentationen immer auch in den europäischen Metropolen präsent, zum Beispiel in Form von Brettspielen, Vortragsreihen, Reiseberichten und Kolonialromanen, Kolonialwarenläden oder Völkerschauen (Conrad, 2012). Die mit exotisierenden und rassifizierenden Imaginationen aufgeladenen Darstellungen prägten die gesellschaftliche Wahrnehmung des „kolonialen Projekts" nachhaltig. In dieser Zeit konstruierte, kolonialrassistisch gefärbte Vorstellungen von der Welt bestehen als koloniales Erbe bzw. koloniale Kontinuitäten fort (Ha, 2012). So finden sich einige der zentralen Annahmen dieses auf Binarität fußenden Weltbildes, das europäische Kolonisatoren als Legitimationsgrundlage für die koloniale Expansion nutzten (Eckert, 2012), in gegenwärtigen eurozentrischen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern ehemals kolonisierender Gesellschaften wieder (Bauriedl/Carstensen-Egwuom, 2023; Rommelspacher, 2009). Die Vorstellungen und Imaginationen strukturieren gesellschaftliche Verhältnisse noch heute machtvoll (Paschalidou, 2019; Rommelspacher, 2009).

Da Macht und Wissen eng miteinander verknüpft sind, werden europäische Akteure heute insbesondere für das Fortschreiben hegemonialer Wissenssysteme kritisiert. Postkoloniale Kritiker fordern, die Vorstellung, universales Wissen entstünde in Europa, zu hinterfragen und anzuerkennen, dass durch das bewusste Nichtbeachten bestimmter Perspektiven – gemeint sind diejenigen marginalisierter Menschen – eine Art von „epistemischer Gewalt" (Brunner, 2015; Spivak, 1988) ausgeübt wird. Es wird argumentiert, dass die Wirkmacht europäischer Wissensproduktion zum Entstehen gewaltvoller gesellschaftlicher Verhältnisse beiträgt, die sich wiederum in Form diskriminierender Strukturen äußern (Castro Varela/Dhawan, 2020; Ha, 2017). Eine postkolonial orientierte, transformative Bildung bzw. eine kritische Bildung für nach-

haltige Entwicklung birgt das Potenzial, diese Verhältnisse in reflexiven Auseinandersetzungen zu benennen und zu dekonstruieren, wodurch neue Ansätze für das Schaffen einer gerechteren, somit im weitesten Sinne auch nachhaltigeren, Welt gefunden werden können (Tikly, 2023; Voshage, 2023).

Dass (außer-)schulische Bildungsangebote, die sich mit globalen Disparitäten und Entwicklungsdiskursen beschäftigen, für das Reproduzieren eurozentrischer Sicht- und Denkweisen besonders anfällig sind und daher einer kritischen Reflexion und Überarbeitung unterzogen werden sollten, legen mehrere Studien nahe (Eberth/Röll, 2021; Kersting, 2011; Marmer, 2013; Marmer/Sow/Ziai, 2015; Mönter et al., 2016; Röll/Meyer, 2020). Gleichzeitig fällt auf, dass postkoloniale Perspektiven in der deutschsprachigen Geographiedidaktik bislang wenig vorkommen (Kersting/Schröder, 2023). Kolonialität in diesen Kontexten zu identifizieren und zu benennen ist einerseits also notwendig, andererseits aber nicht ausreichend, um Dekolonisierungsprozesse zu verwirklichen (Mignolo, 2012). Postkoloniale Perspektiven und dekoloniale Praktiken können wichtige Impulse für eine Dekolonisierung von Bildung setzen (Bechtum/Overwien, 2017) und helfen, das „Verlernen [zu] erlernen" (Castro Varela/Heinemann, 2016: 1). Verlernen wird dabei als aktive kritisch-kollektive Intervention verstanden, die hegemoniale Wissensproduktionen hinsichtlich ihrer Inhalte, Formen und Akteure hinterfragt (a. a. O.: 2). Für eine umfassende Dekolonisation ist es von zentraler Bedeutung, kritisch-reflexive Denkweisen zu fördern, um zum einen über eine abstrakte Reflexion hinauszukommen und zum anderen „Verlerntes" nicht nur zu ersetzen, sondern sich reflexive, emanzipatorische Fähigkeiten anzueignen (Eberth/Röll, 2021; Idahosa/Bradbury, 2020; siehe auch Kapitel 2.3).

Die zuvor skizzierte doppelte Fokusverschiebung in zeitlicher wie geographischer Hinsicht zeigt sich zeitversetzt in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Themenfeldern „Kolonialismus" und „Dekolonisation". Lange Zeit konzentrierten sich Forschende überwiegend auf das Nachvollziehen von Folgen kolonialer Expansion in den Kolonien bzw. auf das Analysieren gesellschaftlicher Entwicklungen in den ehemaligen Kolonien, die kürzlich unabhängige Nationalstaaten geworden waren – doch zunehmend standen bzw. stehen auch gesellschaftliche Verhältnisse in den vormals kolonisierenden Gesellschaften Europas im Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen, da sich hier die Effekte kolonialer Expansion ebenso nachvollziehen ließen bzw. lassen (Conrad, 2012). Die Erweiterung des analytischen Blicks, der gegenwärtige Gesellschaftsverhältnisse und Verflechtungen zwischen ehemals kolonisierten und kolonisierenden Gesellschaften (Conrad/Randeria, 2002), beispielsweise vor dem Hintergrund gemeinsamer, transnationaler Erinnerungskulturen (Delanty, 2016) oder Vorstellungen von internationaler Entwicklungszusammenarbeit (Schöneberg/Ziai, 2021), verstärkt betrachtet, ist wichtig für aktuelle Debatten über globale Ungleichheiten, soziale Gerechtigkeit und nachhaltige Entwicklung.

In diesem Punkt wird eine zweite Ebene der Dekolonisation erkennbar: neben einer strukturellen Ebene, die einen Machtwechsel im Lokalen benennt, der eingebettet ist

in grundlegende Veränderungen in der globalen politischen Ordnung, besteht eine normative Ebene, die Dekolonisierung als einen Gegenentwurf zum Imperialismus im Sinne politischer Solidarität versteht (Duara, 2004; Jansen/Osterhammel, 2013). In dieser transformativen Phase der Dekolonisation, das heißt in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und dem beginnenden Kalten Krieg, entstand auch das Konzept von „Entwicklung", das von den ehemaligen Kolonialmächten propagiert wurde und das die neuen, unabhängigen Staaten beim Gestalten und Navigieren ihrer postkolonialen Zukünfte unterstützen sollte (Jansen/Osterhammel, 2013; Ziai, 2017). „Entwicklung" wurde jedoch in erster Linie aus einem wirtschaftlichen Blickwinkel betrachtet, der den Schwerpunkt auf Industrialisierung, Wirtschaftswachstum und Modernisierung legte und westliche Fortschrittsmodelle zum Vorbild nahm, die das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes, die Entwicklung der Infrastruktur und den technischen Fortschritt in den Vordergrund stellten (Ziai, 2017). Das Konzept von „Entwicklung" wird dafür kritisiert, dass es nicht-westlichen Gesellschaften westliche Werte und Wirtschaftssysteme aufzwingt und dabei die lokalen Wissenssysteme und sozialen Strukturen außer Acht lässt (Ziai, 2012). Diese Diskussionen sind auch für die Geographische Entwicklungsforschung relevant (siehe u. a. Lossau, 2012 und Kapitel 2.1.2).

Die bisherigen Ausführungen deuten den Umfang und die Komplexität des Themenfeldes „Dekolonisation" an und verweisen bereits auf einige der zahlreichen Impulse, die de- und postkoloniale Theorien für das bessere Verständnis von und die kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen geben können. Von Ungleichheit geprägte gesellschaftliche Verhältnisse sind nicht nur Gegenstand Geographischer Entwicklungsforschung (Lossau, 2012; Müller-Mahn et al., 2021; Neuburger et al., 2021), sondern auch der Kritischen Stadtforschung (Ha, 2014; Ha, 2022; Lanz, 2015).

Funktionsweisen und Reproduktionsarten kolonialer, rassistischer und eurozentrischer Denkweisen und Praktiken, die als maßgebliche Faktoren für das Ent- und Fortbestehen von Ungleichheiten erachtet werden, lassen sich besonders gut in Städten nachzeichnen (Ha, 2022). Das liegt daran, dass Stadt als „Raum der Akkumulation" (Ha, 2022: 161) konzeptualisiert werden kann, wo sich Aspekte von Besitz, Kontrolle und Gewalt sowie Geschichte, Widerstand und Selbstbestimmung ansammeln, die gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse verdichten, die wiederum durch koloniale und eurozentrische Normvorstellungen strukturiert sind. In diesem Kontext lassen sich aus Sicht der Kritischen Stadtgeographie auch Funktion und Reproduktion von Rassismen durch Raum und Stadt nachvollziehen (Ha, 2022). Ein Auseinandersetzen mit der „Kolonialität des Städtischen" (Ha, 2017) und der „Kolonialität der Wissensproduktion" (Ha, 2014) ist essenziell, um das Phänomen Rassismus in seinen verschiedenen Ausprägungen zu erkennen und diesen angemessen zu begegnen (siehe Kapitel 2.1.3 und 2.2).

Bevor im nächsten Kapitel der Forschungsstand zum Themenfeld „postkoloniale Stadt" skizziert wird, werden hier im Überblick die Forschungs- bzw. Diskursfelder

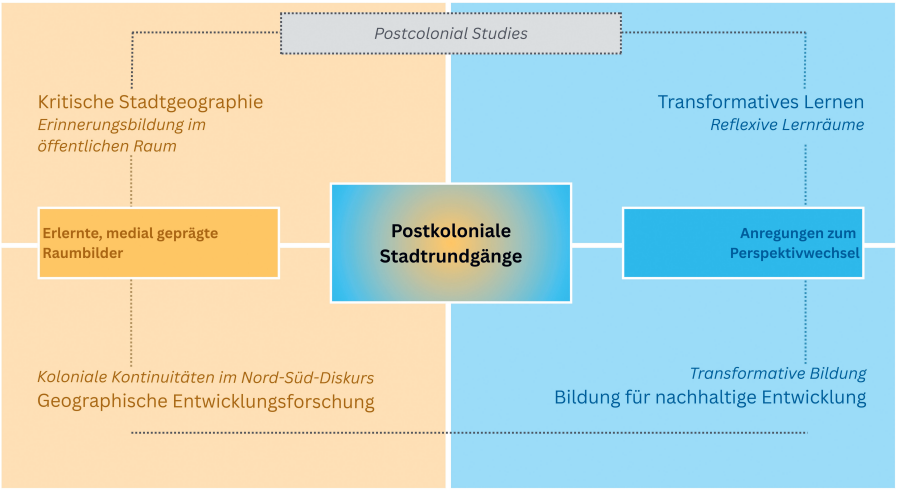

Abbildung 1 Forschungs- und Diskursfelder der vorliegenden Arbeit (eigene Darstellung)

festgehalten, die diese Arbeit berührt bzw. miteinander verknüpft (Abb. 1). Die orangefarbenen Felder stehen für eher fachwissenschaftliche, die blaugefärbten Felder für eher fachdidaktische Diskursfelder.

1.2 Momentaner Stand postkolonialer Stadtforschung

Postkoloniale Stadtforschung untersucht sowohl Städte in einst kolonisierten Ländern als auch, mit zeitlichem Verzug, Städte in ehemals kolonisierenden Ländern (King, 2009). Wissenschaftliche Beiträge zum Thema „postkoloniale Städte" bzw. zu *Postcolonial Cities* thematisierten lange Zeit Prozesse in (häufig Haupt-)Städten von Ländern, die in der Vergangenheit von europäischen Kolonialmächten kolonisiert wurden und die heute unabhängige Staaten des sogenannten Globalen Südens sind (siehe u. a. Anwar, 2014; Ashcroft, 2011; Bishop et al., 2003; Chattopadhyay, 2005; Cohen/Eleb, 2002; Jacobs, 1996; King, 2006; Yeoh, 2001). Neben einer zeitlichen Betrachtungsweise impliziert der Begriff „postkolonial" auch eine kritische Lesart, die nicht nur die besonderen Auswirkungen des Kolonialismus auf die Wirtschaft, Gesellschaft und Architektur der Stadt in den Blick nimmt, sondern auch auf die Art und Weise achtet, wie die Stadt selbst verstanden und dargestellt wird (King, 2009).

Seltener wurde der Begriff „postkoloniale Stadt" in Bezug auf Haupt- oder Großstädte früherer europäischer Imperialmächte verwendet. Da sich, wie zuvor erläutert, die jahrzehnte- bzw. jahrhundertelangen Aktivitäten kolonialisierender Mächte nicht nur auf das ökonomische, ökologische und soziale Gefüge in den Kolonien auswirkten, sondern auch die Verhältnisse und Einstellungen in den eigenen Gesellschaften

prägten, ist es naheliegend, den Begriff auch auf europäische Städte anzuwenden. Dieser Zugang spiegelt sich in neueren wissenschaftlichen Studien wider, die europäische Städte wie London, Dublin, Paris, Amsterdam und Lissabon untersuchen (siehe u. a. Aldrich, 2002; Bayoumi, 2000; Gilbert/Driver, 2000; Kincaid, 2006; Peralta/Domingos, 2018). Auch zu deutschen Städten gibt es mittlerweile und insbesondere in der jüngeren Vergangenheit zahlreiche Untersuchungen (siehe u. a. Bauche, 2010; Bauriedl/Jokinen, 2019; Bechhaus-Gerst, 2019; Bechhaus-Gerst/Horstmann, 2013; Eckardt/Hoerning, 2012; Ha, 2014; Ha, 2017; Mancheno, 2015; Mancheno, 2021; Zwischenraum Kollektiv, 2017). Häufig diskutieren diese Studien den Umgang mit der in europäischen Gesellschaften bestehenden kolonialen Amnesie, die sich bei genauerem Betrachten des Stadtbilds erkennen lässt.

Diese oft übersehenen „kolonialen Spuren" im Stadtbild sind Gegenstand postkolonialer Stadtführungen, welche die vorliegende Arbeit als Möglichkeit der individuellen Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum deutscher Städte aus postkolonialer Perspektive identifiziert hat. Aufgrund der Bewegung im Raum und in einer Gruppe bieten die Rundgänge Chancen für reflexive Auseinandersetzungen mit den Themenfeldern „(Post-)Kolonialismus" und „Dekolonisation". Die wissenschaftliche Beschäftigung mit kolonialkritischen Stadtrundgängen, die in zahlreichen Städten des sogenannten Globalen Nordens, also Staaten, die ehemals Kolonialmächte waren, stattfinden, ist relativ neu und in der postkolonialen, geographischen Stadtforschung bislang nicht umfassend erfolgt. Bisher gibt es nur wenige Untersuchungen in deutschen bzw. europäischen Städten zu kolonialkritischen Stadtführungen (siehe u. a. Bernhard, 2016; Boukhris, 2017; Friz Trzeciak, 2020).

1.3 Erkenntnisinteresse und Zielsetzung der Arbeit

In den vergangenen Jahren ist die Anzahl an Forschungsprojekten, Konferenzen und Publikationen, die postkoloniale Themen zum Gegenstand haben, spürbar gestiegen – eine Entwicklung, die grundsätzlich positiv zu bewerten ist. Allerdings ist die relative Dominanz der Geschichtswissenschaften in gewisser Weise problematisch, da sie (unbeabsichtigt) das politische Interesse an Historisierung verstärkt und wertvolle andere Zugänge in der gesellschaftlichen Wahrnehmung marginalisiert (Ha, 2012).

An diesem Punkt setzt das in dieser Dissertationsschrift behandelte Promotionsprojekt an. Ziel dessen ist es, die bisherigen gesichtswissenschaftlichen bzw. -didaktischen Positionen und Zugänge um sozialgeographisch-geographiedidaktische Perspektiven zu erweitern. Eine stärkere Beachtung von Konzepten, die sich mit sozialen Konstruktionen, menschlichen Bedeutungszuschreibungen und sozialkonstruktivistischen Raumverständnissen beschäftigen, kann die dominante historische Perspektive sinnvoll ergänzen. So kann untersucht werden, inwiefern Städte, Wissenschaften, das individuelle Denken sowie Alltagspraktiken in Staaten des sogenannten Globalen

Nordens nach wie vor von Kolonialität geprägt sind. Aufgrund ihrer Bedeutung im Dekolonisationsprozess wird ein besonderes Augenmerk auf zivilgesellschaftliche Gruppen gelegt, die in Form postkolonialer Initiativen regelmäßig kolonialkritische Stadtrundgänge in deutschen Städten anbieten. Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Forschung besteht darin, zu verstehen, inwiefern individuelle Vorstellungen von der Welt, die – so die Annahme – aufgrund einer Sozialisierung der Teilnehmenden in Europa unweigerlich einer kolonialrassistischen Färbung unterliegen, im Kontext der Stadtrundgänge hinterfragt und somit dekonstruiert werden können. Die Forschung kann neue Erkenntnisse liefern, da sie untersucht, wie die Teilnehmenden der Stadtrundgänge durch die Teilnahme zu reflexiven Auseinandersetzungen mit individuellen mentalen Raumbildern aufgefordert werden können, wodurch sich ihr Blick auf die städtische Umwelt (und möglicherweise auf die Welt insgesamt) verändern kann.

Daraus ergibt sich als übergeordnete Forschungsfrage die Frage nach der Bedeutung postkolonialer Stadtrundgänge für die individuelle Auseinandersetzung mit kolonialen Relikten im Stadtraum und kolonialen Kontinuitäten im Alltag. Diese vorerst recht breite Frage ist in weitere Unterfragen aufgeteilt (siehe Kapitel 3.1.1). Vor dem Hintergrund der in Deutschland zögerlich begonnenen, sich aktuell in einem dynamischen Prozess befindlichen Dekolonisierung interessiert besonders die Frage, welchen Beitrag Stadtrundgänge, die von postkolonialen Initiativen und engagierten Einzelpersonen in deutschen Städten organisiert werden und die das Ziel verfolgen, für Kolonialität in städtischen Gesellschaften zu sensibilisieren, in diesem Prozess leisten können.

Um sich mit der Forschungsfrage und den Unterfragen umfassend auseinanderzusetzen, wurde ein Forschungsdesign konzipiert, das mehrere methodische Ansätze der empirischen Sozialforschung miteinander verbindet. Einen überwiegend qualitativ-orientierten *Mixed Methods*-Ansatz verfolgend, kombiniert die Forschung der vorliegenden Arbeit qualitative Interviews, standardisierte Befragungen und teilnehmende Beobachtungen. Die detaillierte Darstellung des Forschungsdesigns erfolgt in Kapitel 3.

1.4 Aufbau der Arbeit

Diese Dissertationsschrift besteht aus sechs Hauptkapiteln mit zum Teil mehreren Unterkapiteln. Im Anschluss an die Einleitung (Kapitel 1) werden zuerst die theoretisch-konzeptionellen Grundlagen dargestellt, auf denen die Arbeit fußt (Kapitel 2). Nach Auffassung der Autorin sind für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem bisher wenig untersuchten Phänomen postkolonialer Stadtrundgang drei theoretische Zugänge vielversprechend: zunächst werden für die Arbeit relevante Theorien des Postkolonialismus dargestellt (Kapitel 2.1), wobei ein besonderer Fokus auf den Entwicklungsdiskurs (Kapitel 2.1.2) und die (Post-)Kolonialität im urbanen Raum

(Kapitel 2.1.3) gelegt wird. Anschließend werden vor einem stadtgeographischen bzw. stadtsoziologischen Hintergrund die Zusammenhänge zwischen der Gestaltung und Nutzung des öffentlichen Raumes und der Ausgestaltung nationaler Erinnerungskulturen herausgearbeitet (Kapitel 2.2). Abschließend werden theoretische Überlegungen geteilt, die zeigen, wie sich postkoloniale Stadtrundgänge in einer konstruktivistischen Exkursionsdidaktik, und damit im Umfeld transformativer Bildung, verorten lassen (Kapitel 2.3). Die theoretisch-konzeptionellen Überlegungen werden in Kapitel 2.4 resümiert.

Im Anschluss an die theoretische Rahmung wird die empirische Arbeit vorgestellt (Kapitel 3). Das Empirie-Kapitel beginnt mit Erläuterungen zum methodologischen Grundverständnis und einer Einordnung des methodischen Vorgehens (Kapitel 3.1), wobei in den Unterkapiteln die zentralen Forschungsfragen (Kapitel 3.1.1), das Forschungsdesign (Kapitel 3.1.2), die Fallauswahl und der Feldzugang (Kapitel 3.1.3) sowie die Bedingungen der Datenerhebung (Kapitel 3.1.4) erläutert werden. Danach erfolgt die Präsentation der Ergebnisse, die sich aus der Auswertung der erhobenen Daten ergeben. Zuerst werden die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse der leitfadengestützten Interviews präsentiert (Kapitel 3.2 mit Unterkapiteln 3.2.1, 3.2.2 und 3.2.3); danach werden die Ergebnisse der Auswertung der standardisierten Befragung dargestellt (Kapitel 3.3 mit Unterkapiteln 3.3.1, 3.3.2 und 3.3.3) und abschließend werden die Ergebnisse der Protokollauswertung der teilnehmenden Beobachtung vorgestellt (Kapitel 3.4 mit Unterkapiteln 3.4.1 und 3.4.2). Das Empirie-Kapitel endet mit einer kritischen Methodenreflexion (Kapitel 3.5).

Danach werden die zuvor präsentierten und interpretierten Ergebnisse unter Bezugnahme auf die theoretische Rahmung diskutiert (Kapitel 4). Zuerst werden die postkolonialen Stadtrundgänge dafür als Räume reflexiver Auseinandersetzung bzw. als reflexive Lernräume thematisiert (Kapitel 4.1) und dann wird überlegt, welche Bedeutung sie für transformative Bildungsangebote haben (Kapitel 4.2). Anknüpfend an die Überlegungen hinsichtlich der Zugänglichkeit dieser Angebote werden abschließend einige Herausforderungen der Rundgänge vor dem Hintergrund des Kritischen *Weißseins* diskutiert (Kapitel 4.3). Die drei Diskussionsstränge werden im darauffolgenden Kapitel zusammengeführt, in dem außerdem eine abschließende Diskussion und Reflexion des gesamten Forschungsvorhabens stattfindet (Kapitel 5). Die Arbeit endet mit einem Fazit, dem Formulieren von Forschungsdesiderata sowie einem Ausblick (Kapitel 6).